

MAZ

Die Zeitschrift für die Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter der Stadt Bern



**Lebensraum für
Tiere und Pflanzen**
Mehr Biodiversität
in der Stadt Bern
[Seite 4](#)

**Faire Chancen
für Laufbahn**
Deutsch lernen vor
dem Kindergarten
[Seite 9](#)

**Professionelle
Vergabepaxis**
Porträt Fachstelle
Beschaffungswesen
[Seite 13](#)

Mein Aufsteller auf dem Weg zur Arbeit



Evelyn Hunziker, Alters- und Versicherungsamt



Erster Cappuccino



Helene Züst, Personalamt



Blick von der Kornhausbrücke



Jann Siffert, Polizeiinspektorat



Veloführung auf der Lorrainebrücke



Ein wichtiges gemeinsames Ziel

Domicil und die Stadt Bern verbindet eine lange Geschichte: Vor genau 25 Jahren schlossen sich zwei Vereine und die Fürsorgedirektion der Stadt Bern zu den «Stationären Alterseinrichtungen Bern» mit 14 Häusern zusammen. Seither ist Domicil – wie das Unternehmen seit dem Jahr 2000 heisst – stark gewachsen, hat sich zu einer gemeinnützigen Aktiengesellschaft mit 1700 Mitarbeitenden entwickelt und ist damit eine der grössten Arbeitgeberinnen im Kanton Bern.

Als nicht gewinnorientiertes Unternehmen haben wir einen sozialen Auftrag. Wir bieten älteren Menschen in aktuell 23 Häusern einen sorgenfreien Wohn- und Lebensraum. Unsere Überzeugung: Menschen sollen ihr Alter selbstbewusst leben und erleben können – nach ihren Werten, ihren Prioritäten und Vorlieben. Wenn das aus eigener Kraft nicht mehr möglich ist, sind wir für sie da. Wir begleiten sie vom ersten Moment, in dem sie auf Hilfe angewiesen sind, bis ins hohe Alter. Ob kurz- oder langfristige Betreuung, ob viel oder wenig Unterstützung, ob Pflege in den eigenen vier Wänden oder in unseren Häusern – wir haben die passenden Angebote.

Dabei ist die Nähe zur Stadt Bern wichtig geblieben. So sind wir zum Beispiel in der Fachkommission für Altersfragen vertreten. Dank diesem Austausch können wir beim Entwickeln von innovativen Zukunftsmodellen für das Alter mithelfen und mitgestalten. Umgekehrt sitzen Vertreterinnen und Vertreter der Stadt in unserem Verwaltungsrat und bringen so ihre Anliegen ein.

Damals wie heute verbindet Domicil und die Stadt Bern ein wichtiges gemeinsames Ziel: Wir schaffen Lebensqualität und Wohlbefinden für die Bewohnerinnen und Bewohner, heute und in der Zukunft.

Andrea Hornung,
CEO Domicil



Liebe Leserin, lieber Leser

Dieses Jahr rückt in Bern die Biodiversität stärker in den Vordergrund. Stadtgrün Bern und Botanischer Garten Bern führen gemeinsam ein Themenjahr unter dem Motto «Natur braucht Stadt» durch. «Biodiversität ist schon ok», denken Sie vielleicht, «aber doch nicht in der Stadt!» – Weit gefehlt, und zwar aus folgenden Gründen:

Im Mittelland nimmt das Siedlungsgebiet eine Fläche von 16 Prozent ein. Auch die verbleibende Landschaft hat sich stark verändert. Bäche wurden eingedolt, Gebiete entwässert. Strukturelemente wie Hecken, Steinmauern oder Baumgruppen sind weitgehend verschwunden. Dadurch haben viele Tier- und Pflanzenarten ihren Lebensraum und somit ihre Nahrungsgrundlagen und Versteckmöglichkeiten verloren.

Umso wichtiger sind für sie naturnahe Lebensräume in der Stadt. Mitten im Siedlungsgebiet, in städtischen Gärten, Parkanlagen, Friedhöfen oder Gewerbearealen finden viele Arten Ersatzlebensräume für Habitate, die in der traditionell bewirtschafteten oder natürlichen Landschaft typisch waren. Zu diesen Tieren gehört beispielsweise der Igel.

Hand aufs Herz: Sind das nicht Gründe genug, sich für die Biodiversität in der Stadt zu engagieren? Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, lesen Sie unbedingt unseren Hauptbeitrag auf Seite 4. Er informiert Sie über alles Nötige im Vorfeld des Themenjahres.

Und auch sonst gibt es wieder viel Neues und Interessantes aus der Stadtverwaltung zu berichten. Zum Beispiel über die Aktionswoche gegen Rassismus, die dieses Jahr Jubiläum feiert. Oder über den neusten Stand in Sachen Fusionsprojekt «Kooperation Bern».

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre.

Peter Brand, MAZ-Redaktor

NATUR BRAUCHT STADT Mehr Biodiversität in Bern

Die Lebensräume von Tieren und Pflanzen kommen zunehmend unter Druck. Was kann ich zur Erhaltung der Biodiversität beitragen? Das Themenjahr «Natur braucht Stadt» bietet Interessierten eine Vielzahl von Hilfestellungen. Es wird gemeinsam von Stadtgrün Bern und vom Botanischen Garten Bern durchgeführt.

BETTINA BÜRKI

Das Insektensterben und der Rückgang der Singvögel schrecken viele Menschen auf. Besorgte Bürgerinnen und Bürger rufen an oder erkundigen sich bei Fachleuten von Stadtgrün Bern, ob sie etwas tun können, um diese Tendenz aufzuhalten. Mittlerweile ist klar: Seit Jahren schreitet der Biodiversitätsverlust nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit rasant fort, viele Arten gehen für immer verloren. Dass eine breitere Öffentlichkeit über das Thema Bescheid weiss, ist unter anderem der aktuellen Kampagne «Mission B» des Schweizer Fernsehens zu verdanken.

Vielzahl von Fragen

Für die langfristige Förderung der Biodiversität ist es tatsächlich wesentlich, dass sich möglichst viele Menschen engagieren. Dafür ist ein eigener Garten zwar hilfreich, aber nicht nötig. Auf jedem Fenstersims, Balkon, auf jeder Aussenfläche, ob auf dem Boden, an Wänden oder auf dem Dach, können Massnahmen zur Förderung der Artenvielfalt getroffen werden. Wer sich engagieren möchte, ist mit vielen Fragen konfrontiert: Welche Massnahmen eignen sich für mich? Habe ich genug Platz? Kann ich den gewünschten Lebensraum selbst anlegen und pflegen oder muss das



Wertvoller Lebensraum in der Stadt: Frosch im Tümpel, naturbelassene Wiese.

Bilder: zvg

ein Gärtner machen? Und wie viel Arbeit gibt das?

Themenjahr hilft weiter

Um diesen Fragen Rechnung zu tragen, lanciert Stadtgrün Bern gemeinsam mit dem Botanischen Garten das

Themenjahr «Natur braucht Stadt»: Interessierte können von Mai bis Oktober auf ausgewählten Routen naturnahe Lebensräume in der Stadt erkunden, ihre Beobachtungen auf einem interaktiven Stadtplan melden, Tierarten im Naturhistorischen Museum

kennenlernen oder sich im Rahmen von Vorträgen und Workshops intensiv mit der Thematik Biodiversität auseinandersetzen. Wer sich entscheidet, einen Lebensraum in seinem Garten anzulegen, findet auf der Homepage oder im Handbuch Infos. Und wer bereits einen naturnahen Garten besitzt, sich aber oft für die «Unordnung» rechtfertigen muss, kann sich seinen Garten von Stadtgrün Bern auszeichnen lassen und ein Schild am Gartenzaun anbringen.

Jedes Engagement zählt

Und natürlich setzt sich Stadtgrün Bern selbst seit Jahren für die Stadtnatur ein. Ein einzigartiges Baumschutzreglement schützt Bäume ab einer bestimmten Grösse auch auf Privatgrund. Dort, wo es möglich ist, schafft Stadtgrün Bern in den öffentlichen Grünräumen neue Lebensräume für Pflanzen und Tiere und pflegt diese fachgerecht: Neue Wildhecken, neue Teiche, Blumenwiesen oder «wildes» Strassenbegleitgrün sind Beispiele dafür. Doch die Anstrengung der städtischen Stellen und die öffentlichen Grünräume reichen eben nicht aus, um ein engmaschiges Netz an Lebensräumen zu schaffen und zu erhalten. Daher ist das Engagement aller wichtig.

Wertvoller Lebensraum Stadt

In unserer Vorstellung sind Städte für die Menschen da und nicht für die Natur. Für manche ist «Stadt» sogar ein Synonym zu «naturfern». Das Gegenteil ist der Fall: Städte haben sehr wohl eine wichtige Bedeutung als Lebensraum für einheimische Pflanzen und Tiere. Und die Städterinnen und Städter tragen somit Verantwortung für die Erhaltung der Biodiversität. Ein Blick in die schweizerischen Flora- und Fauna-Datenbanken, welche das Vorkommen der Organismen in der Schweiz dokumentieren, zeigt, dass 67 Prozent der Tierarten und 45 Prozent der einheimischen Wildpflanzen im Siedlungsgebiet vorkommen. Auch wenn die Siedlungsfläche allein nicht ausreicht, um gefährdete Arten zu erhalten, könnten es doch die städtischen Lebensräume sein, von welchen aus sich die Arten eine wieder lebensfreundlicher gewordene Landschaft zurückerobern. In den Städten gibt es in Gärten, alten Parkanlagen, Friedhöfen, auf Bauerwartungsgebiet und Gewerbeareal naturnahe Lebensräume. Sie sind zwar meist nur kleinflächig vorhanden, aber oft in einem kleinräumigen Mosaik verschiedenster Standortbedingungen verzahnt, was ihren Wert für Flora und Fauna wesentlich erhöht. —

So fördern Sie die Biodiversität

- Einheimische, standortgerechte Wildpflanzen verwenden (Sträucher, Bäume, Stauden und Saatgut). Sie unterstützen damit Schachbrettfalter, Aurorafalter, Gartengrasmücke und Rotkehlchen.
- Naturnahe Lebensräume und Kleinstrukturen wie Wildhecke, Wiese, Biotop, Ruderalfläche, Trockenmauer oder Holzhaufen einrichten. Diese bieten Lebensraum für Distelfink, Mauereidechse, Grosses Heupferd, Königskerze und Wegwarte.
- Wildnisecken für Zaunkönig und Tagpfauenauge zulassen.
- Barrieren entfernen. Diese verhindern beispielsweise den Zugang für Igel.
- Keine Pestizide, Herbizide, Fungizide, kein mineralischer Dünger, kein Torf einsetzen. Wildbiene, Hausrotschwanz, Zwergfledermaus und Grasfrosch danken es.
- Alte naturnahe Bereiche belassen. Bäume mit Höhlen und Totholz haben einen speziellen Wert für Buntspecht, Siebenschläfer und Waldkauz.

Mehr zum Thema: www.bern.ch/naturbrauchtstadt

Nachgefragt bei

Christoph Schärer, Leiter Stadtgrün

Bern hat bereits viele Grünräume. Wie wichtig ist überhaupt ein Themenjahr zur Biodiversität?

Schärer: Nicht nur wichtig, sondern dringend nötig. Grün ist nämlich nicht gleich grün. Nicht alle Arten von Grünräumen sind Lebensräume für einheimische Tiere und Pflanzen. Kirschlorbeerhecken sind grün, bieten aber unseren Insekten kaum Nahrung. Und Sportrasen sind zum Beispiel nötig, aber im Hinblick auf die Biodi-



versität bedeutungslos. Die Menschen sind beunruhigt über den Artenschwund. Wir wollen mit unserem Themenjahr Hilfestellungen bieten für alle, die etwas tun möchten.

Im Rahmen von «Natur braucht Stadt» können Interessierte sich über Massnahmen informieren, die sie dann umsetzen können. Was bringen Hecken, wilde Ecken im Garten oder Ruderalflächen?

Schärer: Viel, und das lässt sich gut am Beispiel des Pilotprojekts Fröschmatt zeigen: Die Siedlung aus den 1950er-Jahren wurde saniert, Rasen und Einzelbäume wurden durch naturnahe Aussenräume ersetzt. Nach anderthalb Jahren konnten bereits 75 Tier- und Insektenarten gezählt werden, nach viereinhalb Jahren deren 120. Die früher ungenutzte Umgebung wird heute von 90 Prozent der Bewohnerinnen und -bewohner genutzt. Daraus schliesse ich: Wir brauchen eine Umkehr der langjährigen Gestaltungs- und Planungspraxis.

Das Themenjahr spricht die Bevölkerung an. Wo sehen Sie künftige Handlungsfelder der Stadt?

Schärer: Wir sollten das Optimum für Mensch und Natur herausholen. Heute werden bei Überbauungen zuerst die Gebäude geplant, der Aussenraum ist Restfläche. Würde man zuerst einen sinnvollen Aussenraum planen und erst anschliessend schauen, wie sich Gebäude integrieren lassen, könnte man für die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, für die Lebensqualität und das Stadtklima mehr erreichen. —

KOOPERATION BERN Gemeindefusion ist machbar

Ein erster grosser Meilenstein im Projekt «Kooperation Bern» ist erreicht: Die Resultate der Machbarkeitsstudie liegen vor. Sie bilden eine wichtige Grundlage für die Meinungsbildung.

PETRA BRÜLHART, AUSTA

Zurzeit prüfen die Stadt Bern und die Gemeinden Ostermundigen, Bolligen, Bremgarten, Frauenkappelen und Kehrsatz, ob eine Fusion sinnvoll ist und welche Vor- und Nachteile zu erwarten sind. Zu diesem Zweck haben die Gemeinden eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Die Ergebnisse liegen nun vor. Damit beginnt die Konsultationsphase, in welcher Bevölkerung, Mitarbeitende, Gewerbetreibende und alle anderen interessierten Kreise aufgefordert sind, sich zu diesem Thema zu äussern und ihre Meinung einzubringen.

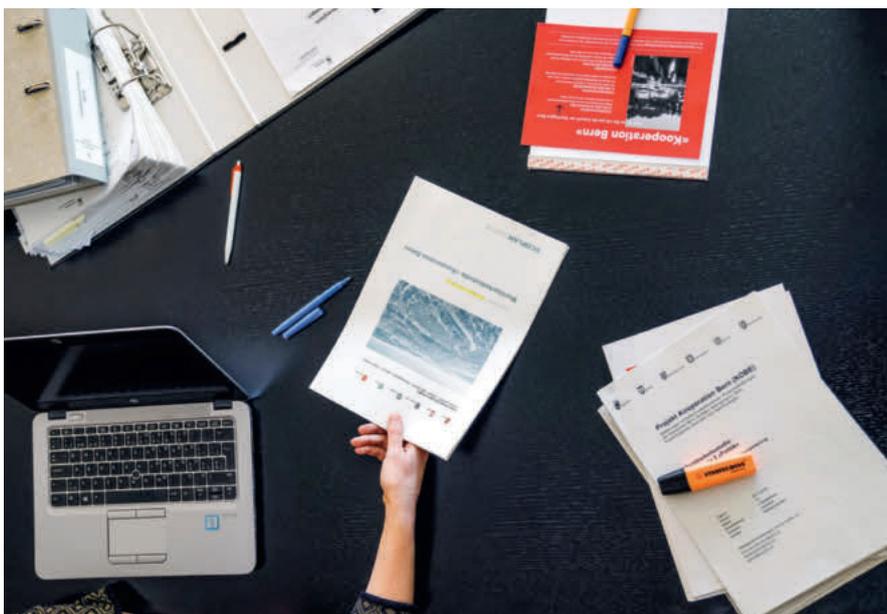
Fusion machbar und gestaltbar

Im Rahmen der Studie wurden verschiedene Szenarien geprüft – unter anderem eine Sechserfusion, eine Dreierfusion und verschiedene Zweierfusionen. Untersucht wurden beispielsweise die Auswirkungen einer Fusion auf Teilbereiche wie Politik, Finanzen oder Personal. Die Studie kommt zum Schluss, dass alle Szenarien machbar sind. Zahlreiche Punkte müssten allerdings noch vertieft geprüft werden, bevor eine definitive Entscheidung möglich ist. In keinem der geprüften Fusionsszenarien drängt sich eine grundlegende Reform der städtischen Strukturen auf. Es gibt aber Gestaltungsspielraum, so zum Beispiel bei der Ausgestaltung des Stadtrats oder bei den Mitbestimmungs- und Partizipationsmöglichkeiten der bestehenden und künftigen Stadtteile.

Kaum Veränderung für Personal

Für die Mitarbeitenden der Stadt Bern ändert sich im Falle einer Fusion voraussichtlich wenig. Es wird davon ausgegangen, dass grundsätzlich die heutigen personalrechtlichen Bestimmungen der Stadt Bern übernommen würden. Die Stadtmitarbeitenden könnten insofern nur gewinnen – nämlich neue Arbeitskolleginnen und -kollegen, welche aus den Aussen-gemeinden dazustossen würden. Und auch diese könnten profitieren – nämlich von den (meist) höheren Löhnen der Stadtverwaltung und den bes-

se vor. Damit wollen die Gemeinden den Puls spüren und die Meinungsbildung in der Bevölkerung fördern. Zu diesem Zweck finden in allen Gemeinden Informations- und Partizipationsanlässe statt, zusätzlich wurde ein Online-Fragebogen entwickelt. Bevölkerung und Stadtmitarbeitende sind herzlich eingeladen, sich an der Befragung zu beteiligen und an den Anlässen teilzunehmen. Die Konsultationsphase dauert bis am 24. Mai 2020. Danach sind der Gemeinderat und der Stadtrat gefordert. Ende Jahr wird der Stadtrat einen Grundsatzent-



Machbarkeitsstudie: Die Entscheidungsgrundlagen liegen auf dem Tisch.

Bild: pbr

seren Anstellungsbedingungen. Eine Arbeitsplatzgarantie ist vorgesehen. Das heisst, dass es zu keinen Kündigungen kommen würde. Allen Mitarbeitenden soll nach der Fusion eine vergleichbare beziehungsweise zumutbare Stelle angeboten werden. Sachliche Kündigungsgründe bleiben selbstverständlich bestehen.

Mitreden ist gefragt

Mit der Machbarkeitsstudie liegen die Grundlagen für die Konsultationspha-

scheid fällen, ob das Projekt seitens der Stadt Bern weiterverfolgt werden soll oder nicht. Dasselbe geschieht in den fünf anderen Gemeinden. Im Falle eines positiven Grundsatzentscheids werden sich die Stimmberechtigten Ende 2023 abschliessend zur Thematik äussern können.

Mehr:

www.kooperationbern.ch

JOBSHARING — Zwei Köpfe, vier Augen

Susanne Seiler und Daniela Flüeler leiten gemeinsam die Sektion Junge Erwachsene des Kompetenzzentrums Arbeit KA. Mit ihrem Jobsharing machen sie rundum gute Erfahrungen. Sie erleben die geteilte Verantwortung als Bereicherung.

PETER BRAND

Frühjahr 2017 – nichts deutete zunächst darauf hin, dass Susanne Seiler und Daniela Flüeler bald einen Leitungsjob teilen würden. Die eine arbeitete als Stellvertreterin des Vorgängers der frei werdenden Stelle im KA, die andere hatte eine Sektionsleitung im Sozialdienst der Stadt Bern inne. Die beiden Frauen kannten sich nur von wenigen Sitzungen und bewarben sich auch nicht gemeinsam. Der Wunsch, Teilzeit zu arbeiten und trotzdem in leitender Funktion tätig zu sein, führte sie in der Folge zusammen. Kurze Zeit später traten sie die Stelle im Jobsharing an – und haben diesen Schritt nicht bereut.

Gemeinsam entscheiden

Inhaltlich tun beide weitgehend dasselbe. Führungsarbeit wie Gespräche mit Mitarbeitenden und Teamleitenden oder Reportings erledigen sie gemeinsam. Fachlich gibt es eine leichte Spezialisierung: Flüeler betreut die niederschweligen KA-Angebote wie SEMO Plus, Seiler die hochschweligen wie SEMO Standard. «Diese Aufteilung ist eher praktischer Art», sagt Flüeler. «Keine ist in einem Bereich besser als die andere. Aber alles kann man nicht zusammen machen.» Und Seiler ergänzt: «Um auf dem gleichen Wissensstand zu bleiben, informieren wir uns regelmässig gegenseitig. Und wichtige Entscheide treffen wir gemeinsam.»



Ergänzen sich und entscheiden gemeinsam: Daniela Flüeler (l.) und Susanne Seiler. Bild: pbr

Heikles ansprechen

Ihre Arbeitsform bedingt ein gutes gegenseitiges Vertrauen. «Das ist quasi das A und O», betonen beide Führungsfrauen. Für den gemeinsamen Austausch nehmen sie sich pro Woche rund zwei Stunden Zeit. Das legte ihnen bereits ihr Coach während der Einführungszeit dringend ans Herz. Die zwei führen heute noch das wöchentliche Traktandum «Unangenehmes». In diesem Gefäss kommen ungeklärte, störende oder belastende Dinge zur Sprache. «Wir schaffen es immer wieder, heikle Punkte anzusprechen und gemeinsame Lösungen zu finden», freut sich Seiler. «Es

gab eine Phase, in der wir uns zu wenig austauschten», erinnert sich Flüeler. «Das rächte sich unweigerlich.»

Verantwortung teilen

Alles in allem ziehen die beiden eine positive Bilanz ihres Jobsharings. Den Hauptvorteil sehen sie in der Tatsache, dass sie Verantwortung teilen können und bei schwierigen Entscheiden nicht alleine dastehen. Seiler ist überzeugt, «zu zweit besser und effizienter aufgestellt zu sein als alleine». Im Jobsharing kämen sämtliche Stärken zum Tragen. «Daniela verfügt zum Beispiel über einen souveränen Auftritt gegen aussen», sagt sie. Flüeler schätzt an ihrem Gegenüber, dass sie ihr «alles, was mit Zahlen zu tun hat, anvertrauen kann». Vier Augen sehen mehr, zwei Köpfe denken weiter. Zu zweit ergänzt man sich – und ist erst noch besser erreichbar. Gerade Letzteres wird vom Umfeld besonders geschätzt. In dieser Konstellation sei häufiger eine Ansprechperson verfügbar, bringen es die beiden auf den Punkt. —

Jobsharing attraktiver

Die Stadt Bern hat die rechtlichen Bestimmungen für Jobsharings in der Stadtverwaltung revidiert und damit die Anstellungsbedingungen für Mitarbeitende, die sich eine Stelle teilen, verbessert. Leitfaden und Mustervereinbarung:

Intranet (> Personelles > Hilfsmittel- und Leitfäden > Jobsharing)

JUBILÄUM «Wir dürfen stolz sein»

Vom 21. bis 27. März 2020 findet die Aktionswoche gegen Rassismus statt. Die Veranstaltungsreihe wird bereits zum zehnten Mal durchgeführt. Höchste Zeit für eine Zwischenbilanz mit Itziar Marañón, Projektleiterin vom Kompetenzzentrum Integration der Stadt Bern.

PETER BRAND

Frau Marañón, die Aktionswoche gegen Rassismus findet bereits zum zehnten Mal statt. Welche Gefühle löst dieses Jubiläum bei Ihnen aus?

Marañón: Es ist eine grosse Chance. Ich stelle mit Freude fest, dass sich immer mehr junge Menschen gegen Rassismus engagieren – sei es in der Stadtverwaltung oder überhaupt in der Stadt Bern. Ich finde, dass die Stadt in diesem Bereich wirklich viel tut. Wir dürfen stolz sein. Gleichzeitig sollte uns das Jubiläum motivieren, diesen Weg konsequent weiterzugehen. Es gibt noch viel zu tun. Wir müssen unser Engagement gegen Rassismus noch besser sichtbar machen.

Aber es ist gelungen, die Thematik ins öffentliche Bewusstsein zu bringen?

Marañón: Ja. Natürlich sind Rassismus und Diskriminierung nicht die Lieblingsthemen der Bernerinnen und Berner schlechthin. Man spricht darüber, wenn man darüber sprechen muss. Aber von alleine geht das nicht. Und doch: Wenn ich sehe, wie etabliert die Aktionswoche mittlerweile ist, freut mich das. Ein Beispiel dafür: Letztes Jahr wurde unsere Skulptur auf dem Bahnhofplatz beschädigt. Ich war überaus angetan von der engagierten Berichterstattung der Medien.

Viele Einzelpersonen setzten sich für das Thema ein.

Wenn Sie Zwischenbilanz ziehen: Welche Ziele konnten übertroffen werden?

Marañón: Es ist uns gelungen, Rassismus aufs Tapet zu bringen. Dazu gehören Plakate und Veranstaltungen. Dazu gehört aber auch, dass Men-



«Die zehn Jahre haben etwas bewegt»: Itziar Marañón.

Bild: pbr

schen zu Wort kommen, die von Rassismus betroffen sind. Sie erleben täglich diese kleinen oder grösseren Aggressionen, die verletzen. Auch diese Personen sollen eine Plattform haben und aus ihrem Alltag erzählen können.

Wo möchten Sie noch zulegen?

Marañón: Ein gutes Zusammenleben ist ohne Engagement in diesem Bereich nicht möglich. Das denke ich je länger je mehr. Wir sollten uns überlegen, wie wir sprechen, was wir machen, welche Vorurteile wir haben und was andere Menschen um uns herum erleben. Ich möchte, dass die Bernerinnen und Berner die Vielfalt schätzen und niemanden diskriminieren. Das sollte ein Teil unserer Identität sein. Um dies zu erreichen, müssen wir weitermachen und immer wieder originelle Ideen finden, um das Thema ins Zentrum zu rücken.

Was erwartet uns an der diesjährigen Aktionswoche?

Marañón: Dieses Jahr arbeiten wir mit Klebern und mit grossen Transparenten auf einigen städtischen Gebäuden. Wir setzen auch Fahnen ein, die die Bernerinnen und Berner auf ihren Balkonen anbringen können. Das Motiv des Kreuzes auf dem grünen Hintergrund soll überall zu sehen sein. Ich arbeite eng mit anderen Dienststellen der Stadtverwaltung zusammen. Alle setzen sich dafür ein, dass unsere Ideen und Vorschläge realisiert werden können. Das beeindruckt mich und zeigt, dass viele unsere Initiative unterstützen. Die zehn Jahre haben etwas bewegt.

Für die Aktionswoche konnten die Bernerinnen und Berner Projektideen und Veranstaltungskonzepte eingeben. Wie war der Rücklauf?

Marañón: Sehr gut. Wir haben ein spannendes Programm. Es finden mehr als 50 Aktionen statt – und zwar nicht nur für Aktivistinnen und Aktivisten. Alle können mit einem Besuch der Veranstaltungen ein Zeichen setzen.

Link:

www.berngegenrassismus.ch

FRÜHFÖRDERUNG Deutsch lernen vor dem Kindergarten

Die Stadt Bern legt Wert darauf, allen Kindern faire Bildungschancen zu ermöglichen. Zu diesem Zweck fördert sie das Deutsch vor dem Kindergarten. Wie funktioniert das? Antworten dazu im Gespräch mit Susanne Stronski, Co-Leiterin Gesundheitsdienst.

PETER BRAND

Frau Stronski, der städtische Gesundheitsdienst erhebt neuerdings die Deutschkenntnisse der zweieinhalb- bis dreieinhalbjährigen Bernerinnen und Berner. Was ist die Idee?

Stronski: Wir wollen wissen, wie es um ihre Deutschkenntnisse steht. Alle Kinder in der Stadt Bern sollen die Möglichkeit haben, vor dem Kindergarten Deutsch zu lernen. Dies ist für faire Chancen eine zentrale Voraussetzung.

Warum ist es so wichtig, bereits vor dem Kindergarten Deutsch zu lernen?

Stronski: Lernen baut immer auf vorhergehenden Kompetenzen auf. Daher hat ein Sprachrückstand beim Kindergarteneintritt langanhaltende Folgen. Kinder mit ungenügenden Sprachkenntnissen verpassen es, zeitgleich mit anderen Kindern vielerlei schulische Fertigkeiten zu erlernen. So geht die Schere der Bildungsungleichheit im Laufe der Zeit immer weiter auf. Der Sprachrückstand wirkt sich negativ auf die gesamte Bildungslaufbahn aus.

Wie viele Kinder haben Förderbedarf? Und: Wie stellen Sie diesen überhaupt fest?

Stronski: Wir gehen von 150 bis 170 Kindern pro Jahrgang aus. Dies sind



«Die Stadt hat sich bewusst für ein freiwilliges Angebot entschieden»: Susanne Stronski. Bild: pbr

nicht ausschliesslich Kinder mit Deutsch als Zweit- oder Drittsprache. Gemäss den Daten des schulärztlichen Dienstes erhalten zum Teil auch Kinder mit Deutsch als Erstsprache vor dem Kindergarten keine bedarfsgerechte Sprachförderung in der deutschen Sprache. Der Förderbedarf der Kinder wird mittels Fragebogen erhoben. Er stellt ein valides und einfaches Messinstrument dar, mit dem die Deutschkenntnisse der Kinder im Alter von 33 bis 48 Monaten erfasst werden können. Wichtig zu erwähnen ist, dass die Eltern den Fragebogen für ihr Kind ausfüllen.

Die Eltern sind also gefragt. Was, wenn sie selber schlecht Deutsch sprechen?

Stronski: Der Fragebogen ist in zwölf Sprachen erhältlich. Zudem ist das Verständnis durch viele Bilder vereinfacht. Dadurch können auch Eltern, die selber wenig Deutsch sprechen, den Fragebogen zuverlässig ausfüllen. Die Ergebnisse des Fragebogens sind unabhängig von der Sprache der Eltern aussagekräftig. Zusätzlich organisiert der Gesundheitsdienst Quartierveranstaltungen, an denen die Eltern Unterstützung beim Ausfüllen des Fragebogens erhalten. An diesen Veranstaltungen sind auch Schlüsselpersonen verschiedener Sprachen anwesend.

Angenommen, ein Kind hat Förderbedarf. In welchem Rahmen lernt es anschliessend Deutsch?

Stronski: Es kann entweder an zwei Tagen eine Kindertagesstätte oder an drei Halbtagen eine Spielgruppe besuchen. Beide Angebote können bei Bedarf mit dem bewährten Mutter-Kind-Deutsch kombiniert werden. Es handelt sich also nicht um klassische Deutschkurse. Vielmehr geht es darum, dass die Kinder in einem geeigneten Umfeld mit Gleichaltrigen und Bezugspersonen in die deutsche Sprache eintauchen können.

Ist das Angebot obligatorisch – und wer trägt die Kosten?

Stronski: Die Stadt hat sich bewusst für ein freiwilliges Angebot entschieden. Die Konzeptausrichtung setzt auf eine Stärkung der Kooperation mit den Eltern. Im vorschulischen Bereich sollen Zugänge zu Bildungschancen erschlossen und systematisiert, aber nicht gesetzlich verordnet werden. Die Eltern der Kinder mit Förderbedarf erhalten finanzielle Unterstützung. Diese ist abhängig vom Einkommen. 

Link:

www.primano.ch/deutsch-lernen

PERSONAL 73 Eintritte, 17 Jubiläen, 23 Pensionierungen

Eintritte

November

- **Laurencio Ayo**
BSS, Alters- und
Pflegeheim Kühlewil
- **Petra Baumberger**
BSS, Sportamt
- **Manuela Bigler**
TVS, Verkehrsplanung
- **Aline Brönnimann**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Cornelia Chapuis**
BSS, Sozialamt
- **Céline Helmle**
FPI, Immobilien
Stadt Bern
- **Sybille Jenny**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Nicolas Meisel**
TVS, Stadtgrün
- **Leonie Nägler**
PRD, Austa
- **Monik Perroulaz**
SUE, Erwachsenen-
und Kinderschutz
- **Gowsiya Robert Regan**
BSS, Alters- und
Pflegeheim Kühlewil
- **Daniel Rohr**
FPI, Informatikdienste
- **Pascal Roux**
TVS, Tiefbauamt
- **Melanie Spori**
BSS, Sportamt
- **Irene Thomet-Korner**
BSS, Schulamt
- **Marcel Uetz**
SUE, Bauinspektorat
- **Rita Weber**
BSS, Sportamt
- **Cornelia Wicki**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Bedri Zairi**
TVS, Tiefbauamt
- **Jessica Zimmermann**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Alexander Zürcher**
FPI, Informatikdienste

Dezember

- **Nagat Abdallah**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Patrizio Baldi**
FPI, Immobilien
Stadt Bern
- **Roberto Cassanello**
BSS, Sozialamt
- **Jonas Gurtner**
FPI, Immobilien
Stadt Bern
- **Joël Käufeler**
BSS, Sportamt
- **Kenan Koyuncu**
TVS, Tiefbauamt
- **Robert Mäder**
FPI, Immobilien
Stadt Bern
- **Adrian Weber**
TVS, Stadtgrün
- **Nathalie Zimmermann**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Sandra Zumbrunn**
TVS, Stadtgrün

Januar

- **Karin Affolter**
SUE, Schutz und
Rettung Bern
- **Serge Alder**
SUE, Polizeiinspektorat
- **Margret Amstutz**
SUE, Schutz und
Rettung Bern
- **Susanne Badertscher**
SUE, Schutz und
Rettung Bern
- **Marc Berger**
BSS, Alters- und
Pflegeheim Kühlewil

- **Martina Berger**
TVS, Tiefbauamt
- **Martina Bumann**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Nina Burch**
TVS, Stadtgrün
- **Flori Burren**
TVS, Stadtgrün
- **Anna Bütikofer**
BSS, Schulamt
- **Larisa Eberhart**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Amanda Eyer**
PRD, Stadtplanungsamt
- **Claudia Fährdrich**
TVS, Tiefbauamt
- **Mischa Frosio**
SUE, Schutz und
Rettung Bern
- **Belinda Fuhrer**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Marianne Gebhard**
BSS, Alters- und
Pflegeheim Kühlewil
- **Sandra Grossen-
bacher Suter**
PRD, Denkmalpflege
- **Manuela Gygi**
TVS, Tiefbauamt
- **Stefanie Höhener**
BSS, Alters- und
Pflegeheim Kühlewil
- **Monika Hostettler-
Nussbaum**
SUE, Schutz und
Rettung Bern
- **Aida Hoti**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Mario Käslin**
TVS, Tiefbauamt

- **Vladimir Krcmar**
TVS, Tiefbauamt
- **Jessica Ladanie**
SUE, Schutz und
Rettung Bern
- **Stefan Lauber**
PRD, Stadtplanungsamt
- **Denise Lauri**
TVS, Entsorgung
und Recycling
- **Claudia Leuenberger**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Pascal Philipp Meinen**
SUE, Amt für Umweltschutz
- **Anita Mürger**
SUE, Schutz und
Rettung Bern
- **Balz Obrecht**
TVS, Stadtgrün
- **Franz Rüfenacht**
TVS, Tiefbauamt
- **Lejla Salihu**
BSS, Gesundheitsdienst
- **Yvonne Schaller**
FPI, Logistik Bern
- **Sabrina Schär-Wenger**
TVS, Stadtgrün
- **Matthias Schmid**
BSS, Schulamt
- **Selina Schmidt**
SUE, Erwachsenen-
und Kinderschutz
- **Regula Scholer**
SUE, Schutz und
Rettung Bern
- **Siri Stähli**
SUE, Erwachsenen-
und Kinderschutz
- **Andreas Stämpfli**
TVS, Tiefbauamt
- **Lena Unger**
PRD, Stadtplanungsamt
- **Rita Wüthrich**
SUE, Direktions-
stabsdienste
- **Monika Wyss**
PRD, Hochbau

Pensionierungen

November

- **Kurt Beutler**
SUE, Feuerwehr
Zivilschutz Quartieramt
- **Christine Bucher**
BSS, Schulamt
- **Behka Cosic**
FPI, Immobilien Stadt Bern
- **Urs Stalder**
BSS, Sportamt
- **Franziska Uhlmann**
BSS, Schulamt
- **Trudi Ulmann**
SUE, Erwachsenen-
und Kinderschutz

Dezember

- **Roland Anderegg**
BSS, Schulamt
- **Brigitte Avraham Obodo**
BSS, Familie & Quartier Stadt Bern
- **Rosmarie Frey**
FPI, Immobilien Stadt Bern
- **Nazim Kolukaj**
TVS, Stadtgrün
- **Daniel Neidhart**
FPI, Immobilien Stadt Bern
- **Anna Stäubli**
BSS, Schulamt
- **Beatrice Ursprung**
BSS, Sportamt
- **Arthur Vögeli**
TVS, Tiefbauamt
- **Ursula Wegmüller**
BSS, Direktionsstabdienste
- **Walter Zysset**
SUE, Feuerwehr
Zivilschutz Quartieramt

Januar

- **Beat Ammann**
FPI, Logistik Bern
- **Gabriel Bolz**
TVS, Entsorgung und Recycling
- **Giuseppe Faraone**
TVS, Tiefbauamt
- **Rudolf Hirschi**
TVS, Stadtgrün
- **Heinrich Rudolf Kappeler**
TVS, Tiefbauamt
- **Marianne Meier**
BSS, Direktionsstabdienste
- **Arthur Wenger**
TVS, Stadtgrün

Jubiläen 25 Jahre



Christine Gygax
Stadtkanzlei



Hubert Marbacher
SUE, Tierpark



Josefa Pose
FPI, Immobilien
Stadt Bern



Roland Schneider
TVS, Tiefbauamt



Rolf Staudenmann
SUE, Tierpark



Monika Zysset
FPI, Immobilien
Stadt Bern

Weitere Jubiläen

30 Jahre

- **René Gerber**
TVS, Stadtgrün
- **Sivam Rajasingam**
BSS, Alters- und
Pflegeheim Kühlewil
- **Silvia Scheidegger**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Beat Sigris**
BSS, Sportamt
- **Hugo Staub**
TVS, Tiefbauamt
- **Martin Stauffer**
BSS, Alters- und
Pflegeheim Kühlewil
- **Rita Steiner**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern
- **Walter Wittwer**
BSS, Familie & Quartier
Stadt Bern

35 Jahre

- **Antonio Minichiello**
TVS, Stadtgrün
- **Daniel Schlegel**
BSS, Alters- und
Pflegeheim Kühlewil
- **Arthur Wenger**
TVS, Stadtgrün

BEFRAGUNG — Wie steht es um Ihre Gesundheit?

Gesunde, motivierte und gut ausgebildete Mitarbeitende sind für die Qualität der Stadtverwaltung wichtig. Mit Angeboten des «Betrieblichen Gesundheitsmanagements» will die Stadt Bern eine gesundheitsfördernde Kultur schaffen. Neu dazu gehört eine Online-Gesundheitsbefragung.

KATHARINA REDERER

Zum «Betrieblichen Gesundheitsmanagement» (BGM) gehören beispielsweise die preisgünstigen Sportangebote für Mitarbeitende der Stadtverwaltung, verschiedene Massnahmen für einen sicheren und ergonomischen Arbeitsplatz, präventive Angebote der Ausbildung und Organisationsberatung (AOB), ein unterstützendes Absenzenmanagement und viele weitere Angebote in den Abteilungen. Neu wird im ersten Quartal 2020 in allen Direktionen eine Online-Befragung «Arbeit und Gesundheit» durchgeführt. Die Teilnahme ist freiwillig, die Befragung und Auswertung anonym. Die Erhebung wird in neun Sprachen angeboten.

Individuelles Feedback

Urs Röhliberger, Leiter DPD BSS und Leiter der BGM-Steuergruppe, gibt einige Beispiele zu Fragen, die gestellt werden: Wie fühlen Sie sich an Ihrem Arbeitsplatz? Stehen Sie ständig unter Zeitdruck? Wie schaffen Sie die Balance zwischen Arbeit und Privatleben? Mit einem Klick in einem Auswahlfeld von «trifft gar nicht zu» bis «trifft sehr zu» können die Teilnehmenden Aussagen wie «Meine direkte Führungsperson schätzt mich und meine Arbeit» einstufen. Sind alle Fragen beantwortet, können die Mitarbeitenden direkt eine individuelle



Halten Sie der Arbeitsdynamik stand oder wird Ihnen schwindlig dabei? Eine Befragung soll Aufschluss über das Wohlbefinden am Arbeitsplatz geben.

Bild: Jann Siffert

Rückmeldung mit Angaben zu ihrer Gesundheit, den Arbeitsressourcen und -belastungen herunterladen. Diese bleibt vertraulich und kann bei Bedarf mit dem, der direkten Vorgesetzten oder einer internen oder externen Fachperson besprochen werden. «Das individuelle Feedback ersetzt jedoch keine medizinische oder psychologische Beratung», hält Urs Röhliberger fest. Sie könne jedoch sensibilisieren, die vorhandenen Ressourcen bewusster wahrzunehmen und Belastungssituationen früher anzugehen oder anzusprechen. Auch die Führungspersonen können sich gezielt Unterstützung holen. Nebst dem betrieblichen medizinischen Dienst können die Direktionspersonaldienste auf ein Netzwerk von Psychologen und Psychologinnen zurückgreifen, damit die Früherkennung und Begleitung bei Erkrankung von Mitarbeitenden gezielter angegangen werden kann.

Auch ohne PC-Arbeitsplatz

Beim Pilotprojekt haben nebst der Präsidialdirektion, dem Personalamt und den Direktionspersonaldiensten auch die Mitarbeitenden der Strassenreinigung ohne PC-Zugang mitgemacht. Die Befragung kann nämlich auch auf dem Tablet oder dem Mobiltelefon ausgefüllt werden. Auf Wunsch gibt es zudem immer noch die Papierversion. Die 10- bis 15-minütige Befragung wird vor den Sommerferien (während der Arbeitszeit) durchgeführt. Die Dienststellen erhalten im August detaillierte Auswertungen, die jedoch keine Rückschlüsse auf einzelne Mitarbeitende zulassen. Dies mit dem Ziel, die Auswertungen in den Teams zu erläutern und wo nötig Massnahmen zu beschliessen. Zudem werden auf gesamtstädtischer Ebene Hinweise darauf erwartet, wo in der Führungs- und Personalarbeit die Schwerpunkte gesetzt werden sollen.

FACHSTELLE Professionelle Vergabepaxis

Kennen Sie die Fachstelle Beschaffungswesen der Stadt Bern? Wenn nicht, sollten Sie dringend folgenden Beitrag lesen. Die MAZ hat alles zusammengestellt, was Sie zu diesem Thema wissen sollten.

PETER BRAND

Was macht die Fachstelle?

Sie ist das Kompetenzzorgan für Beschaffungsfragen und stellt innerhalb der Stadtverwaltung gesetzeskonforme und transparente Beschaffungen sicher. Sie führt alle Beschaffungsverfahren und berät die Dienststellen bei beschaffungsrechtlichen Fragen. Der Beschaffungsprozess wird in einem ordentlichen Verfahren von A wie Ausschreibung bis Z wie Zuschlag durch die Fachstelle begleitet. Des Weiteren prüft sie bei kleineren Aufträgen ab jährlich 10'000 Franken im Auftrag der Dienststellen, ob die zu beauftragenden Firmen ihren Pflichten gegenüber der öffentlichen Hand (Steuern), den Sozialversicherungen und den Arbeitnehmenden (Einhaltung GAV) nachkommen.

Welche Beschaffungen nimmt die Fachstelle unter die Lupe?

Alle Beschaffungen, welche die Summe von 100'000 Franken übersteigen. Dies betrifft alle Arten von Beschaffungen, sei es ein Lieferauftrag oder ein Einkauf für ein neues Kommunalfahrzeug, ein Dienstleistungsauftrag für ein Revisionsmandat oder ein Bauauftrag für Baumeister- oder Schreinerarbeiten.

Wie viele Beschaffungsgeschäfte begleitet sie pro Jahr?

Sie führt zwischen 350 und 400 ordentliche Beschaffungsverfahren mit einem Volumen von rund 100 bis 150 Millionen Franken durch.

Welche Kriterien spielen bei der Beschaffung eine Rolle?

Diese müssen in jedem Verfahren individuell festgelegt werden und haben sich an sachlichen Gesichtspunkten zu orientieren. Es ist zwischen Eignungs- und Zuschlagskriterien sowie technischen Anforderungen zu unterscheiden. Diese sind klar auseinanderzuhalten. Die Eignung bezieht sich immer auf den Anbietenden, der Zuschlag immer auf das Angebot. Die Beschaffung von Tanklöschfahrzeugen stellt zum Beispiel andere Anforderungen an Anbietende als ein Malerauftrag. Auch beim Zuschlag kommen verschiedene Kriterien zur Anwendung. Nebst dem Preis spielen qualitative und nachhaltige Kriterien eine wichtige Rolle. Der Erfolg einer Beschaffung basiert auf der Festlegung der richtigen Kriterien.

Was bewirkt die Arbeit der Fachstelle?

Mit der Zentralisierung des Beschaffungswesens kann eine hohe Qualität der Prozesse sichergestellt werden.

Zudem ist mit der Begleitung durch die Fachstelle gewährleistet, dass die rechtlichen Anforderungen eingehalten werden und somit ein geringes Beschwerderisiko besteht. Diese Bedingungen führen zu einer breiten Akzeptanz der Vergabepaxis.

Wie sollen Mitarbeitende bei Beschaffungen vorgehen?

Für ein Beschaffungsvorhaben über 100'000 Franken nehmen sie am besten frühzeitig mit der Fachstelle Kontakt auf. So können rechtzeitig die richtigen Schritte in die Wege geleitet werden. Bei Bau- und Lieferaufträgen ist ab 50'000 Franken mindestens eine Konkurrenzofferte einzuholen. Das Verfahren ist zudem in der Beschaffungssoftware Submiss zu dokumentieren. Bei kleineren Aufträgen können die Beschaffenden direkt in der Software kontrollieren, ob die zu beauftragenden Firmen ihren Verpflichtungen nachkommen und direkt beauftragt werden können. Die Fachstelle gewährt auf Wunsch Zugang zur Software. 



Das Team (von links): Marietta Weibel (Leiterin), Sven Boss, Stefan Rügsegger, Sandra Lüchinger, Alex Scheidegger, Regula Nägeli, Natacha Siegenthaler.

UNTERWEGS MIT Karin Habegger, **Kinderbeiständin**

Ich bin diplomierte Sozialarbeiterin und seit neun Jahren für das Amt für Erwachsenen- und Kinderschutz der Stadt Bern tätig. Ich begleite als Berufsbeiständin Kinder und Jugendliche bis zu ihrem 18. Lebensjahr. Am Anfang einer Beistandschaft steht in der Regel eine Gefährdungsmeldung seitens der Schule, der Kita oder auch von Nachbarn. Eine solche Meldung erfolgt beispielsweise, weil ein Kind nicht mehr in der Schule erscheint oder weil es vernachlässigt oder unglücklich erscheint. Zum Teil melden sich auch die Eltern selber bei uns, weil sie mit der Erziehungssituation überfordert sind.

Als Erstes erfolgt jeweils eine sorgfältige Abklärung der Situation. Wird in der Folge eine Beistandschaft errichtet, komme ich ins Spiel und erhalte den genauen Auftrag mit meinen Zuständigkeiten. Es gibt Eltern, die mit einer Beistandschaft nicht einverstanden sind. Es gibt aber auch Eltern, die froh sind über diesen Schritt und die Unterstützung begrüßen. Grundsätzlich kann eine Beistandschaft auch gegen den Willen der Eltern errichtet werden. Aber für mich ist die Arbeit natürlich wesentlich einfacher, wenn die Eltern mitmachen und kooperieren.

Die Hauptverantwortung für das Kind bleibt auch bei einer Beistandschaft bei den Eltern. Meine Aufgabe ist es, mit ihnen zu prüfen, in welchen Bereichen sie Unterstützung und Entlastung brauchen. Das kann von der simplen Kita-Anmeldung über die Familienbegleitung bis hin zur Fremdplatzierung eines Kindes reichen. Alle dies geschieht jedoch nur mit dem Einverständnis der Eltern. Vorschreiben kann ich ihnen nichts. Es gibt einerseits eine Beistandschaft

mit Besuchsrecht. Hier ist es meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Kontakte zum getrennten oder geschiedenen Elternteil stattfinden können. Und es gibt andererseits die Erziehungsbeistandschaft. Darunter fallen Fremdplatzierungen oder Familienbegleitungen.

Mit den Kindern werden Gespräche geführt, aber ich richte mich hauptsächlich an den Vater oder die Mutter. Sie sind meine Hauptansprechpartner. Bei fremdplatzierten Kindern bin ich regelmässig an den Standortgesprächen in den Institutionen mit dabei. Mir ist wichtig, dass es den Kindern und den Eltern gut geht. Das eine ist natürlich mit dem anderen verknüpft. Geht es den Eltern gut, geht es meist auch dem Kind gut – und umgekehrt. Eine Beistandschaft endet entweder mit der Volljährigkeit des Kindes oder mit einer Verbesserung der familiären Situation, sodass

Antrag auf Aufhebung der Beistandschaft gestellt werden kann. Dieser Schritt kann sowohl von mir als auch von den Eltern ausgelöst werden.

Am meisten schätze ich an meiner Arbeit, dass sie so abwechslungsreich und vielfältig ist. Ich stehe in Kontakt mit Fachpersonen aus Schule, Tagi, Kita, Therapie, sozialen Institutionen, Tagesmüttern, Jugendanwaltschaft, Gericht oder Polizei. Zudem kann ich selten nach Schema X vorgehen, sondern muss zusammen mit den Beteiligten immer wieder neue Wege suchen. Schön ist auch, wenn die eingeleiteten Massnahmen Früchte tragen und Eltern und Kinder meine Arbeit als Unterstützung und nicht als Kontrolle sehen. Das ist nicht selbstverständlich. Meine Arbeitstage lassen sich in der Regel schlecht planen. Ein Krisentelefon genügt und ich muss alles stehen und liegen lassen. Ich mag dieses Unvorhersehbare.



Im Gespräch mit einem Kindsvater: Karin Habegger.

MAZ-FRAGEBOGEN Raphael Flückiger



Raphael Flückiger, geboren in Bern, aufgewachsen in Ostermundigen, seit 2013 Leiter Kanalnetzbetrieb Stadt Bern.

Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Von Hubschraubern. Beim Anblick dieser Fluggeräte muss ich noch heute innehalten.

Wann und warum sind Sie das letzte Mal rot geworden?

Letzten Sommer. Hatte mir einen deftigen Sonnenbrand eingefahren.

Sie können eine Zeitreise machen: Wohin geht es?

Zu den Rittern. Vorher müsste ich allerdings Reitstunden nehmen und den Schwertkampf üben.

Mit wem würden Sie gerne einen Tag tauschen?

Mit einem Rega-Piloten.

Das schönste Geburtstagsgeschenk, das man Ihnen machen kann?

Eine gute Flasche Wein. Hab's nicht so mit meinen Geburtstagen.

Ihr Lichtblick nach einem tristen Arbeitstag?

Gemütliche Stunden im Kreise der Liebsten. Optimal bei Abendsonne und Fleisch auf dem Grill.

Morgensitzung oder Abendtermin?

Abendtermin. Koffein wirkt bei mir stark verzögert.

Business oder Casual?

Je nach Situation und Gegenüber. So viel Flexibilität muss sein.

Was machen Sie auf dem Arbeitsweg?

Am Steuer drehen und auf die Pedale treten.

Velo oder E-Bike?

Velo. E-Bike hätte nur Standschäden.

Was kochen Sie Ihren liebsten Gästen?

Ich bin eher fürs Abwaschen, Putzen und Aufräumen begabt. Vielleicht finde ich im Alter Freude am Kochen.

Was setzen Sie Ihren liebsten Feinden vor?

Gutes Essen und einen Rioja. Bin wahrscheinlich selbst mein ärgster und einziger Feind.

Was gehört auf die Pommes?

Salz und Ketchup unmittelbar daneben.

Ihr Lieblingsbuch?

Dasjenige, welches keinen Staub ansetzt.

Buch oder Tolino?

Was ist mit iPad? Dann halt Tolino.

Mozart oder Miles Davis?

Miles. Bei klassischer Musik erschrecke ich regelmässig. Zu viele Wechsel von pianissimo zu fortissimo. Das sollte man jeweils ankünden.

Bei welchem Lied im Radio singen Sie laut mit?

Ich singe überall mit, wo die Post abgeht und ich die Texte kenne. Häufig sind es Mundart-Lieder.

Welches Sportutensil haben Sie zuletzt gekauft?

Joggingschuhe. Macht schon mal einen sportlichen Eindruck.

Welches haben Sie zuletzt benutzt?

Meine Pulsuhr. Nach einer längeren Winterpause musste ich sie wieder zum Leben erwecken. Habe mir vorgenommen, wieder regelmässiger zu joggen.

Kino oder Netflix?

Netflix. Auf der Couch schläft sich besser als im Kinosessel.

Was steht zuoberst auf Ihrer Bucket List?

Mit dem Rauchen aufhören.

Bern legt zu

Die Stadtberner Bevölkerung wächst bis ins Jahr 2050 voraussichtlich auf knapp 160'000 Personen an. Dies zeigt die neueste Bevölkerungsprognose von Statistik Stadt Bern. Ein Blick in die Annalen zeigt, dass dies keineswegs ein Rekordwert ist: Anfang der Sechzigerjahre lebten nämlich bereits rund 165'800 Personen in Bern. In den

Folgejahren wurde das Wohnen auf dem Lande immer beliebter und die Stadtbevölkerung nahm stetig ab. Um die Jahrtausendwende war der Tiefstand von 126'500 Personen erreicht. Danach wuchs die Bevölkerung wieder kontinuierlich an. Aktuell beträgt sie gut 143'000 Bernerinnen und Berner.



Bild: Bern Welcome



Agenda

Bald ist es wieder so weit: Am 20. März 2020 findet in Bern die Museumsnacht statt. Zur Feier des Tages verlost die MAZ dreimal zwei Freieintritte unter der Leserschaft. Sind Sie interessiert? Dann senden Sie einfach eine E-Mail mit Ihren Koordinaten an peter.brand@bern.ch. Einsendeschluss ist der 14. März 2020.